Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 13

Artikel: Passion in Bern : ein Täuferroman [Fortsetzung]
Autor: Laedrach, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639534

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

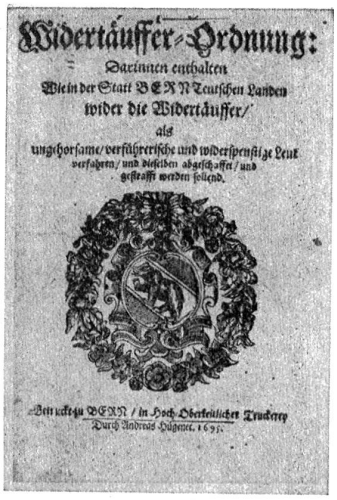
Das gantz Neuw
Testament/
Grundtlich vnd wohl
verteutscht/ nach Hebreischer/
Griechischer vnd Lateinischer
Sprach:
Auch ziieret mit vil schönen vnd
notwendigen Concordanzen.
Gedruckt zu Basel/ im Verlegung
Hieron. Schwartzen Buchbinders/
M. DC. LXXXVII.

Passion in Bern

Ein Täuferroman

von

Walter Laedrach


Widertäuffer-Ordnung:
Darinnen enthalten
Wie in der Statt BERN Teutschen Landen
wider die Widertäuffer/
als
ungehorsame/ verführerische und widerspenstige Leut
verfahren/ und dieselben abgeschaffet/ und
gestraffet werden sollend.
Gedruckt zu BERN/ in Hoch Oberkeitlicher Truckerey
Durch Andreas Hagenzi. 1635.

Copyright 1938, Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach

„Was denken eigentlich die Herren", stimmte eine andere bei, „bei der Kälte."

„Maul halten!", brüllte der lange Schlich mit der blonden Mähne, „die sitzen eng zusammen und geben sich warm, und wenn er kalt hat, so soll er meinetwegen schwören, es macht ihm sofort wärmer."

Lautes Gelächter ertönte.

Da trat plötzlich ein vornehmer Herr aus der Menge, zog seinen Pelzmantel aus und gab ihn dem Entblößten, und ein junger Bauer, der dabei stand und dürre Birnen und Eier austeilte, füllte ihm noch geschwind die Taschen.

„Behaltet Euren Pelz", schrie der verwegene Schlich, wie bald brauchet Ihr ihn selber im Loch, wenn Ihr für die Hunde Partei nehmt", und er riß ihn dem alten Manne wieder aus der Hand.

Da trat der Herr Ritter herzu, wies den Täuferjäger weg und gab den Pelz dem Alten zurück.

„Jetzt der Ritter auch noch", eiferte der Pfarrer Gryph, „das ist ja aufrührerisch, was der Fremde tut, sollte man da nicht . . ."

„Halt, halt", hielt ihn der Präsident zurück; „wißt Ihr denn nicht, wer der Fremde ist? Das ist ja der Staatssekretär Runkel von den Generalstaaten; mit ihm darf man es nicht verderben, wenn das Schiff durch Holland fahren soll."

Immer lauter ging es, denn immer mehr Leute kamen, drückten den Abreisenden die Hände, brachten Briefe, alte, längst geschriebene, die man nicht ins Gefängnis hatte schmuggeln können, und nahm dafür aus den muffigen Taschen der Getürmten andere Schriftstücke in Empfang, zerknitterte, von Tränen befleckte und befeuchtete Seufzer aus längst vergangenen und noch nicht zu Ende gekommenen Stunden, an ohnmächtige Verwandte und Freunde gerichtet, auch an solche, die längst gestorben waren und die Hilferufe nicht mehr vernahmen. Nun wurde es dem Schultheißen doch ungemütlich, als er den Umfang des unbeholfen versteckten Briefwechsels sah. Er gab dem Hauptmann der Wache ein Zeichen, und die Stadtsoldaten drängten die Leute zurück, also daß die Zuschauer hinter der Kette der Wächter sich stauten, die Auswanderer aber ungehindert ihre letzten armen Bündel einladen konnten.

Die Frauen fröstelten und saßen eng zusammen.

„Hoffentlich habt Ihr schönes Wetter zu der Fahrt", sagte Herr von Dießbach zu Herrn Ritter, als sich der Himmel nach und nach überzog und ein feiner Nebelregen einsetzte.

„Ich hoffe es auch, denn das Schiff ist ungedeckt und bei der frühen Jahreszeit die Fahrt kühl. Wenn ich gewußt hätte, wie Eure Leute aussehen, ich hätte mich niemals in das Geschäft eingelassen!"

„Sollte der eine oder andere abgehen, so habt Ihr um so besser Platz! Wieviele Leute sind eigentlich im Schiff?"

„Sechsundfünfzig Täufer, vierunddreißig Auswanderer, zwei Offiziere und fünfzehn Mann Bewachung und fünf Schiffer, im ganzen hundertundzwölf Personen."

„Reist Ihr denn nicht selber mit?" fragte der Schultheiß verwundert.

„Doch, aber erst von Basel an, bis Basel geh ich zu Pferd und brauche erst zwei Tage später abzureisen."

„An die Plätze!", kommandierte der Hauptmann Stettler, und die Soldaten, die die Fahrt mitmachten, stiegen jetzt auch ein.

Die Schiffer lösten die Ketten, und das Kettengerassel übertönte das dumpfe Schluchzen; dann aber schaukelte das große Schiff auf dem grünen Wasser und fuhr davon.

Stumm schauten die Zurückgebliebenen nach, vom Schiffe her aber tönten die Klänge des alten täuferischen Trostliedes:

Thund euch zur Trübsall rüsten, währt nur eine kleine Zit,
Es hat mancher alles verlassen, zugen uß mit Kind und Wib.
Die Wind thund gar vast wäien, die Wasserström gahn an;
Wer nit ein Eid will schwören, der soll zum Land ußgahn.

Noch hörte man einen letzten Aufschrei, und dann verschwand das Schiff in der nahen Biegung des Stromes.

Der junge Melchior Gurtner kehrte gegen Mittag wieder auf den Gurten hinauf und erzählte von der traurigen Abfahrt.

„Wenn wir es nur erlebten, daß die gnädigen Herren einsteigen und die Aare hinab fahren müßten!" Er ballte die Fäuste gegen die Stadt in der Tiefe.

„Nicht, nicht", mahnte die Großmutter, „wenn ihre Zeit um ist, werden auch sie gehen müssen; wir wissen nicht, wann ihre Stunde geschlagen hat, vielleicht ist sie näher, als wir alle glauben!

„Und ich bin immer noch hier", klagte Frau Anna.

„Danke Gott, daß du noch da bist, du könntest doch nicht so weit zu Fuß gehen!"

„Nein, aber wie sollen die Schwestern die Reise nach Karolina aushalten, wenn ich nicht einmal in den Kleegarten komme?"

„Sie stehen in Gottes Hand", schloß die Alte, „wer weiß, wohin sie kommen und was er mit ihnen vorhat."

Nach einigen Frühlingsstürmen um die Tag- und Nachtgleiche wurde es wieder warm und schön. Die Berge glänzten unter einem föhnblauen Himmel, die hochgetürmte Stadt schimmerte weiß aus der Tiefe herauf, und in der Ferne blauten die Emmentalerhügel, zu denen Frau Anna immer sehnsüchtiger hinüberschaute.

Als eines Tages die Urgroßkinder mit Händchen voller Schneeglöcklein heimkamen, die sie in der Matte vor dem Speicher gepflückt, und als der Wald um die alte Feste blau unter den ungezählten Leberblumen erblühte und der erste Kuckuckruf von den Eichen herunter scholl, da bat Frau Anna die alte Freundin: „Jetzt sag mir, wie komm ich heim, daß ich nicht gerade den Profossen in die Hände laufe; bin ich ihnen einmal entwischt, so steht nirgends, daß ich wieder in ihre Türme soll!"

„Es ist noch viel zu früh für dich; aber wenn du es nicht mehr aushältst, so höre: Ueber die Aare mußt; aber die Brücken sind nicht für dich; und wenn du auch wie durch ein Wunder aus der Stadt herausgekommen bist; so kämest du doch nimmermehr auf dem gleichen Weg zurück; auf der Untertorbrücke müßtest unter zuvielen Augen durch! Auch die nächste, die Hunzikenbrücke, ist zu gut bewacht; aber da unten im Moos ist ein Fährmann; er gehört nicht zu uns, aber er meint es gut mit uns und verrät uns nicht.

Schau dort unten sein Haus an der Aare, meine Augen sehen es nicht mehr; aber die deinen werden es schon finden. Zuerst geht es über den Gürbesteg, dann kommen die Weiher, dort steht das Fährhaus.

Geh mit Einbruch der Nacht und klopf an sein Fenster. Sag kein Wort; aber nimm einen weißen Stein und wirf ihn vor dem Haus ins Wasser, wenn dir jemand Bescheid gibt. Dann wart ruhig was kommt."

Noch am gleichen Abend machte sich Frau Anna auf den Weg.

Sie stieg durch den dunklen Bergwald hinab, sie suchte den Steg im Moos und kam endlich ans Fährhaus.

Sie klopfte an, und als sie den alten, grauen Fährmann sah, warf sie den Stein in den Weiher.

„Komm herein und versteck dich hier, ich fahr' heute Nacht nicht."

Frau Anna erschrak. „Warum nicht?" fragten ihre Augen.

„Die Herren von den Schlössern in Muri und Wittigkofen und was weiß ich, wer noch, sind drüben auf der Schnepfenjagd, sie wären imstande, auch dich aufzujagen. Bleib hier bis am Morgen oder bis morgen abend. Willst weit?"

„Ins Emmental."

„Das denke ich; bleibe lieber einen Tag da, wir versuchen es dann morgen.

Erschrick auch nicht, wenn du die Herren im Hause hören solltest; wenn's mondhell ist wie heute, weiß man nie, was ihnen in den Sinn kommt. Plötzlich läuten sie, und ich muß sie holen, und sie wollen nach Kehrsatz ins Schloß und kommen von dort zu jeder Unzeit zurück.

Aber da bist du sicher." Er führte sie eine Treppe hinauf und öffnete ihr eine Kammer, „es waren schon viele von euch da".

Frau Anna ergab sich, sie legte sich zur Ruhe, sie träumte wachend und schlafend von ihrem Heim. Sie fuhr zusammen, wenn die Schüsse auf dem andern Ufer krachten. Bei jedem Schuß dachte sie an die Täuferjäger, an die Verfolgungen, an die Verschickten. Sie sah die großen, schmerzerfüllten Augen ihrer Mitschwestern, die tränenden Augen ihrer Kinder, die sie vor langer Zeit verlassen.

Plötzlich läutete es, und der Fährmann mußte zum Boot, brachte aber niemand zurück, wohl aber kam er gleich darauf in Frau Annas Kammer. „Ich habe einen Brief erhalten, den ich in das Schloß Kehrsatz bringen muß; ich kenne das, die Herren bestellen für morgen wieder eine Jagd, dann kannst du morgen wieder nicht gehen.

Wenn es dir recht ist, so führe ich dich noch jetzt hinüber, die Herren sind jetzt fort.

Heim kommst du freilich nicht mehr vor Tag, wenn du den Weg nicht gut kennst; aber wer weiß, was morgen ist!"

Frau Anna stand auf und schritt hinter dem Fährmann zum rauschenden Strom.

Er hielt ihr die Hand, als sie einstieg. Das schwere Schiff schwankte kaum unter ihrem leichten Gewicht.

„Du warst lang eingesperrt", sagte er, als er ihre Knochenhand fühlte. „Hast du die Kraft für die Heimreise? Kehre du um, ich verstecke dich bei mir, bis du besser magst.

Wer Fährmann ist und auf beide Ufer sieht, macht nicht mit, wenn eine Seite mit der andern streitet."

„Vorwärts" beharrte sie, „dort drüben sind meine Leute, führ mich die wenigen Klafter, das andere stehet bei Gott!"

„In Gottes Namen denn, so gehen wir."

Frau Anna setzte sich auf die Schiffsbank und betete.

„Mein allerliebster Vater,
Führ uns ins g'lobte Land
Aus aller Pein und Marter
Groß Leyd kommt uns zur Hand.
O lieber Vater im Himmel,
Gib Fried und Einigkeit
Komm bald und führ zusammen
Dein Kind, sie sind zerstreut. Amen."

Schon stieß das Schiff am andern Ufer an.

„Jetzt halte dich links, nicht zuviel. Die Kirche, die man jetzt schlagen hört, ist die von Muri, die laß links. Paß auf, daß du die von Worb hörst, die laß rechts, dann geh' auf die Höhe; dort in den Wäldern findet dich niemand, und du kannst in dieser Nacht noch weit kommen. Behüt dich Gott, und Geld will ich von den Brüdern und Schwestern nicht, sie werden es sonst brauchen können."

Jetzt lief die Frau wie ein gehetztes Reh davon.

O, wenn sie nur rascher gekonnt hätte; aber die Füße hatten keine Kraft, die Brust keinen Atem, und das Herz klopfte zum Zerspringen. Aber sie lief und lief; sie hörte die Kirche von Worb schlagen, sie stieg den Berg hinauf, sie hielt immer gegen den großen Wagen am Himmel. Sie lief die ganze Nacht hin durch Wälder und Waldwiesen, solange sie konnte.

Endlich mochte sie nicht mehr; sie kroch in ein dichtes Tannengestrüpp und legte sich dort erschöpft nieder und schlief ermattet ein.

Als sie vor Kälte erwachte, tagte es im Osten, und sie sah zu ihrem freudigen Erschrecken, daß sie schon im Emmental angekommen war. In der Ferne glänzte das Schloß Brandis, und weiter hinten sah man sogar Trachselwald.

Sollte sie es wagen, des Tages weiter zu gehen? Sie sann lange nach und ging einige Schritte; aber wenn sie ein Geräusch im Walde hörte, so hielt sie an und versteckte sich hinter einem Baum.

Nein, sagte sie endlich, so nahe am Ziel will ich es nicht verderben; wenn ich gesehen würde so käme doch nach wenigen Tagen das Unglück ins Haus, denn überall hat es Verräter.

Sie schritt deshalb auf ein Scheuerlein zu, das in einer Waldecke stand. Dort vergrub sie sich im Heu und wartete fiebernd den Abend ab.

Sie schlief den Tag durch und spürte, daß sie sehr krank war. Aber als es dunkelte, zwang sie sich und lief heim.

Heim!

Sie kam tief in der Nacht zu ihrem Heim. Sie klopfte an das Fenster.

„Hans", rief sie, „Hans."

„Bist du's, Mutter, ich komme!"

Und ihr Mann eilte an die Haustüre und umfing sie und trat erschrocken zurück.

„Mutter, was haben sie dir getan?"

Er weinte laut.

Sie wußte nicht, warum er weinte; sie dachte, es sei vor Freude und suchte nach einem Span in der Herdglut, um das Licht zu entzünden.

„Nein, nein", wehrte er.

„Ich weiß", sagte sie, „die Fenster verdunkeln, aber ich mag nicht mehr, tu du es."

Er aber tastete nach ihrer Hand, drückte sie schmerzlich und weinte.

Jetzt kamen auch die Kinder, die ihr Kommen gehört hatten, die Buben aus Vaters Stube, Vreneli aus der Kammer.

Sie jauchzten, verhängten die Fenster und machten Licht, . . . und verstummten erschrocken.

War das die Mutter? Das war ein Geist, das war eine Tote, und lähmend legten sich Mitleid und Schmerz auf aller Herz, und wild kochte der Zorn über die, die ihr das Ungeheure angetan.

„Milch mußt du haben, Mutter", sagte Vreneli, „und geh ins Bett, ich bring sie dir gleich.

Aber wie siehst du aus, was mußt du erduldet haben!", und stromweis rannen die Tränen aus aller Augen.

„Was weißt du von Peter?"

„Ich weiß nichts, er wird fortgeführt sein, die Aare hinab. Daß ich nicht auch dabei bin, verdanke ich dem Lehrer Zedi."

„Wieso?", fragte der Vater erschrocken.

„Er kam des Nachts und sagte mir, die Türe sei offen, dann ging ich."

„Wann war das?" — „Vor drei Wochen."

„Vor drei Wochen begruben wir ihn hinter dem Garten."

Sie antwortete nicht, sie hielt zitternd die Hände der Kinder und blickte nach ihrem Bett.

Der Vater nahm sie auf den Arm wie ein kleines Kind und trug sie in die Stube. Er legte sie auf ihr Lager und kleidete sie aus. Sie versuchte zu helfen, aber es ging nicht mehr.

Sie war am Ende ihrer Kraft gewesen, und die Erschütterung des Wiedersehens hatte das Flämmchen ihres Lebenslichtes fast völlig ausgeblasen. Nur schwach flackerte es noch hie und da auf.

„Ich bin daheim", sagte sie glückselig und schaute verklärt ins Zimmer hinaus, aber dort, wohin ihr Blick fiel, der selig leuchtete, stand niemand, also daß die Angehörigen bald sahen, daß ihr Geist schon in der andern Heimat war.

Sie schlief bald selig ein, und trotz des Fiebers, in dem sie glühte, war ihr Schlaf ruhig und sanft.

Lautlos in sich weinend standen der Vater und die Kinder um das Bett in der kalt werdenden Stube, bis der Tag unbeirrt in die runden Scheiben fiel.

Sie erwachte im Laufe des Vormittags wieder. Der jüngere Knabe sah es zuerst.

„Mutter", rief er freudig, „ich will dir das Lämmlein zeigen, das ich bekommen habe."

Sie sagte nichts, aber sie lächelte, und Hansli sprang hinaus und trug das weiße Tierchen auf den Armen herein an ihr Bett.

Ein warmer Blick aus ihren Augen traf ihn.

„Mutter, willst du das Garn sehen, das ich diesen Winter gesponnen hab?" Sie leuchtete mit den Augen, aber sie winkte schwach ab.

Da ging Vreneli in den Garten und holte einen Zweig des duftenden Seidelbastes, und Peter pflückte eine Hand voll Schlüsselblumen, die am Waldrand wuchsen, dann stellten ihr die Kinder die Blumen neben das Bett.

Der Vater aber stand ihr zur Seite, hielt die Hände gefaltet, schaute sie liebreich an, und dann schüttelte es ihm das Kinn vor verhaltenem Schmerz. Die Tränen rannen ihm über die gefurchten Wangen, als er das arme Wesen sah, das vor ihm lag, für das er nichts mehr tun konnte.

„Nicht, nicht weinen", sagte sie, „du warst mein guter Hans, du hast mir immer getan, was du konntest."

Sie schwieg wieder. Er drückte ihr die Hand.

Sie zuckte plötzlich freudig zusammen und wollte sich aufrichten. Er half mit schweren Händen liebevoll nach.

„O", rief sie überglücklich.

„Kein Mönsch kann das ussprächen,
Kein Hand es schriben mag,
Was Gott den Sinen wird gäben,
Wer ihn gekennet hat".

Und dann legte Hans Flückiger was sein Liebstes gewesen, was in seinen Armen erlosch, sanft in das Bett zurück, und dann legte er seinen ergrauten Kopf neben sie aufs Kissen und weinte wie ein Kind.

Draußen leuchtete die Sonne und schwatzten die Stare; in der Schnitzstube unter der Bühneneinfahrt zimmerte Hans Flückiger einen rohen Sarg.

Als er fertig war und es zu dunkeln begann, trug er ihn ungesehen ins Schlafzimmer und hob seine Frau hinein.

Wie leicht war ihr Gewicht in seinen Armen im Vergleich zur großen Güte, die er von ihr erfahren in den Jahren ihres Zusammenseins, und wie leicht war es im Vergleich zur Größe der Leiden, die sie erduldet.

Und er hatte sie allein gelassen! Er hatte sie nie in die Vereinigungen ihrer Gemeinschaft begleitet, er hatte sich nicht zu ihr bekannt, um mit ihr die Gefangenschaft zu teilen.

Er schämte sich vor ihr, er setzte sich neben ihren Sarg und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und die Kinder überschütteten die Mutter mit den ersten Blumen des Frühlings.

In der Nacht grub er hinter dem Buchshag des Gartens ein Grab. Wenn ihr der Friedhof verwehrt war, so wollte er sie daheim behalten und nicht ins Täuferloch fortschaffen, wie es obrigkeitliche Verfügung gewesen wäre.

Vielleicht, daß die Beerdigung geheim blieb wie die des Predigers, oder wenn sie doch bekannt würde, ein Landvogt nachsichtig war und ihr die Ruhe ließ.

Aber rasch mußte alles geschehen, sonst kam es an den Tag! Von Täuferbrüdern und Schwestern war freilich nichts zu befürchten, schon deswegen nicht, weil es in der Gegend keine mehr gab. Aber die Nachbarsleute durften nicht dazu kommen, sonst war es um Frau Annas Ruhe geschehen!

Im Morgengrauen senkte er mit seinen Kindern die leichte und doch so schwere Last hinab und schloß die Erdschollen über dem Sarg. Wie er von dieser Arbeit zurück kehrte und beim Brunnen die Schaufel putzte und die Hände wusch, um an seine tägliche Arbeit im Stalle zu gehen, erschien der Schloßweibel von Brandis vor dem Haus.

„Deine Frau hat sich scheint's in Bern fortgemacht", höhnte er, „ist sie noch nicht hier? Ich soll nachsehen, ob du sie versteckst."

Flückiger erschrak, jetzt kam auch das noch!

„Sie ist nicht hier", sagte er. „Ja, sie kam hier vorbei", verbesserte er sich, „aber sie blieb nicht und ist schon wieder fort."

„Wo ist sie hin? Darf man das wissen?"

„An einen Ort, wo sie Ruhe vor dir hat!" Jetzt versagte ihm die Stimme.

Aengstlich und schweigend standen die Buben vor dem Hause, die Tränen liefen ihnen über die Backen.

„Ach so, ich merke", lachte der Weibel, „sie hat es aufgegeben, dem Landvogt und dem Prädikanten und mir Mühe zu machen!"

„Ja, ihr habt sie umgebracht", entfuhr es Flückiger, „ohne die Herren von Bern lebte sie noch, und jetzt willst du noch hinter ihr Grab, aber dann . . ."

Er schwieg plötzlich, er wollte nicht über dem frischen Grab in Zorn geraten. Er ließ den Weibel stehen, schickte die Kinder voran ins Haus und schloß die Türe.

Der Weibel aber schlich ums Haus und fand hinter dem Garten neben einem kaum verwachsenen einen frischen Grabhügel. Der schwarze Hund saß traurig dabei und verscheuchte den Späher mit drohendem Knurren.

Eine schwere Dunkelheit lastete wieder über dem Kleegarten. Der Vater sagte kein Wort, Vreneli sagte nichts, die Buben sprachen bloß mit ihrem Hund und den Schafen, und über allem strahlte ein Himmel so klar, so dunkelblau, wie wenn noch nie ein Mensch auf Erden etwas Schweres getragen hätte.

Fortsetzung folgt.